

## Opfer trifft Macker?

### Interkulturelle Aspekte in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen

Thomas Schlingmann

Ein erfolgreicher Dialog zwischen Menschen, die aus verschiedenen Kulturen kommen, basiert darauf, das Gegenüber hauptsächlich als Individuum und nicht als Repräsentanten irgendeiner Gruppe wahrzunehmen.

#### ***Der kurze Weg zur Interkulturalität***

Tauwetter ist eine Berliner Anlaufstelle für Männer, die als Junge sexueller Gewalt ausgesetzt waren. Seit 2003 führt Tauwetter in Schulen Informationsveranstaltungen und Workshops für Jungen/männliche Jugendliche ab der 7. Klasse zum Thema sexuelle Gewalt gegen Jungen durch.

Zentrale Methode ist, den Jugendlichen eine Auseinandersetzung mit Männern zu ermöglichen, die selbst als Junge Opfer sexueller Gewalt waren, und so das Thema „besprechbar“ zu machen.

Bei der ursprünglichen Konzeption wurde die Tatsache, dass die Arbeit interkulturell sein würde, nicht explizit berücksichtigt. Die Arbeit musste aber zwangsläufig interkulturell sein, denn die Jugendlichen an den von uns besuchten Schulen waren zwischen 13 und 18 Jahre alt, hatten eine unterschiedliche soziale Herkunft (Mittel- oder Unterschicht), verschiedene religiöse Bindungen (diverse christliche und muslimische Glaubensgemeinschaften oder atheistisch) und unterschiedliche Migrationshintergründe (erste bis x-te Generation aus anderen Teilen Deutschlands, aus Frankreich, Polen, Russland, Osteuropa, Südosteuropa, ... Berlin wächst seit Jahrhunderten durch Einwanderung).

#### ***Der Ablauf der Veranstaltungen***

Wir unterscheiden zwischen Informationsveranstaltungen (zwei Schulstunden) und Workshops (vier Schulstunden). Trotz der unterschiedlichen Länge unterteilen sich die Veranstaltungen jeweils in vier Blöcke, die thematisch ähnlich, aber unterschiedlich ausgestaltet sind:

- Warm-up
  - *Vorstellung*  
bei Infoveranstaltungen als Namensrunde  
bei Workshops als Spiel
  - *Umgangsregeln*  
ggf. auf Klassenregeln zurückgreifen  
sonst mindestens:

- ausreden lassen
- keine Beschimpfungen, keine Gewalt
- *Brainstorming*
  - Wisst ihr, worum es heute gehen soll?
  - Was ist denn das?
- Informationsvermittlung
  - *Begriffsklärungen*

Begriffe aus dem Bereich Sexualität und sexueller Missbrauch, wie sie beim Brainstorming genannt wurden

ggf. Sexualaufklärung
  - *Nutzung weiterer Informationquellen*

In Informationsveranstaltungen gemeinsames Lesen eines Präventionscomics (Zartbitter e. V. Köln (Hg.): „Die Nachricht – Taschenheft für Jungen über sexuellen Missbrauch an Jungen“).

In Workshops führen die Jugendlichen mit Unterstützung eines Tauwetter-Mitarbeiters ein Interview mit einem Experten aus einer Beratungsstelle (in Gestalt des zweiten Mitarbeiters) durch. Die Fragen arbeiten sie selbst aus.

Meist ergibt sich im Laufe dieses Blocks die Gelegenheit für den/die Anleiter, sich als Betroffene/r zu erkennen zu geben.
- Erarbeiten von Hilfsangeboten

In Informationsveranstaltungen, indem die Jungen als Fachleute für jugendgerechte Ansprache einen Entwurf für eine Notfallkarte überarbeiten (brieftaschengroße Karte u. a. mit den Telefonnummern der Berliner Beratungsstellen und Notdienste).

In Workshops durch Entwicklung einer Wandzeitung, eines Sketchs, Musikstücks oder Flyers als Info für andere.
- Abschlussrunde
  - Was war gut?
  - Was könnte besser sein?

Während es sich in der Anfangsphase oftmals um einen eher normalen Auftakt handelt, wie er den Jugendlichen grundsätzlich bekannt ist - wenn auch nicht im Detail und mit diesem Inhalt -, ändert sich der Charakter der Veranstaltung geradezu schlagartig, wenn die eigenen Erfahrungen der/des Anleiter/s bekannt werden.

### ***Staunen und sich verunsichern lassen***

Wenn sich ein Mann vor einer Klasse hinstellt und sagt, dass er als Junge sexuell missbraucht wurde, so löst dies bei den Jugendlichen erst einmal Erstaunen und Unglauben aus. Selbst in Klassen, die uns vorher als unruhig und unkonzentriert geschildert wurden, herrscht Ruhe und neugierige Aufmerksamkeit. Die Jungen erleben einen Widerspruch zwischen den bekannten Klischees über die Unvereinbarkeit von Mann-Sein und Opfer-(gewesen)-Sein und dem lebenden Beispiel. Offensichtlich hatte

bisher noch keiner der Jungen einen Mann getroffen, der bereit war, über solche Erfahrungen zu sprechen.

Unabhängig vom kulturellen Hintergrund des Einzelnen existieren Männlichkeitskonstruktionen, die keinen Platz für Opfererfahrungen lassen. Sie treten in den verschiedenen Schulklassen in unterschiedlicher Ausprägung auf. Dies hängt zusammen mit dem konkreten Hintergrund der Jugendlichen und der Zusammensetzung der Gruppe.

Es ist eine bekannte soziologische These, dass Geschlechtszugehörigkeit u. a. dann stärker zur Identitätskonstruktion herangezogen wird, wenn andere Mittel – wie z. B. Definition über Arbeit - weniger zur Verfügung stehen. Hier könnte ein Grund dafür liegen, warum wir mit betont maskulinem Auftreten eher im Arbeiterbezirk Wedding als im „bürgerlichen“ Steglitz konfrontiert waren. Ein weiterer Faktor könnte sein, dass in einigen Schulen mehr Jugendliche mit Migrationshintergrund anzutreffen waren als in anderen. Diese Jugendlichen verfügen oft über Erfahrungen mit Ausgrenzungen und Abwertungen. Auch das könnte eine Ursache für einen größeren Stellenwert der Geschlechtszugehörigkeit für die Selbstdefinition spielen. Dazu kommen je nach familiärem Hintergrund unter Umständen tradierte konservative Rollenbilder.

Von zentraler Bedeutung ist meines Erachtens die Gruppe der Gleichaltrigen. Jungen sozialisieren sich gegenseitig – vor allem in Bezug auf die Konstruktion von Geschlechtsrollenbildern. (Daran sind schon zahlreiche Eltern verzweifelt.)

In hohem Maße entscheidend für das Ausmaß der Klischees über das Mann-Sein ist die Kultur der Peergroup, der Gruppe der Gleichaltrigen.

Für uns ist in der Arbeit wichtig, welche konkreten Vorstellungen die Jugendlichen haben und wie sie sie begründen. Dabei erleichtert das im Laufe der Arbeit zunehmende Wissen über Wertvorstellungen unterschiedlicher kultureller Gruppen die Verständigung, ersetzt aber nicht das konkrete Nachfragen.

### ***Und umgekehrt?***

Während wir also versuchen, die Klischees der Jugendlichen über Männlichkeit zu verunsichern, erleben wir gleichzeitig, dass unsere Bilder über Jugendliche verunsichert werden. Gruppen von männlichen Jugendlichen sind keineswegs so homogen, wie sie von außen oft wahrgenommen werden, auch dann nicht, wenn die Jungen einen ähnlichen Migrationshintergrund haben. Bisher gab es neben den Wortführern in fast jeder Klasse oder Gruppe ein oder zwei Jugendliche, die konträre Positionen vertraten. So kam der Widerspruch zu der auf sexuelle Übergriffe bezogenen These: „Ein Hoca<sup>1</sup> macht so etwas nicht“, stets aus der Klasse selber und führte zu einer spannenden Diskussion unter den Jugendlichen. Diese Jugendlichen, die eine andere Meinung äußerten, standen keineswegs immer am Rande der Gruppe und hatten eine Außenseiterposition - teilweise gehörten sie zur Kerngruppe.

In der Arbeit mit männlichen Jugendlichen ist es von elementarer Bedeutung, dass der Anleiter seine eigenen Klischees überprüft und im Hinblick auf die Tatsachen korrigiert. Dazu gehört, dass er die Jugendlichen als Individuen in ihren jeweiligen sozialen Bezügen betrachtet. Dies ist auch der Punkt, an dem die Arbeit anfängt, Spaß zu machen, denn

---

<sup>1</sup> Islamischer Religionsgelehrter

wenn die eigenen Klischees den Blick nicht verstellen, werden Unterschiedlichkeiten, Veränderungen und Prozesse bei den Jugendlichen sichtbar.

### **Neugier oder Bedrohung?**

Das oben geschilderte Erstaunen der Jugendlichen ist eine wichtige Basis. Damit aus diesem Erstaunen aber eine offene Neugier wird, ist es notwendig, die Angst vor einer potentiellen Bedrohung, die in jedem Neuen steckt, abzubauen. Jede neue Erfahrung muss in das bisherige Weltbild integriert werden, und je stärker diese Erfahrung im Widerspruch zum bisherigen Weltbild steht, desto bedrohlicher wirkt sie. Männliche Jugendliche befinden sich in einem Zwischenstadium zwischen Kindheit und Erwachsenenalter, das allgemein als Vorbereitung auf das Mann-Sein begriffen wird. In dieser Phase ist für die Jugendlichen jede Infragestellung ihrer Vorstellung von Männlichkeit bedrohlich und wird als potentieller Angriff auf ihre Männlichkeit gewertet. Hinzu kommen – wie bereits geschildert – unterschiedlich starke Erfahrungen mit Ausgrenzungen und Abwertungen. Mehrere Faktoren haben es ermöglicht, mit dieser Situation umzugehen:

Der erste lässt sich am besten mit Begriffen wie Respekt und Achtung beschreiben. Die Jugendlichen haben ein feines Gespür dafür, ob wir ihnen Respekt entgegenbringen. Wichtig sind oftmals solche Kleinigkeiten wie zu versuchen, ihre Namen richtig zu verstehen und sich zu merken, oder sie ausreden zu lassen und genau zuzuhören, auch wenn sie „zum x-ten Mal die alten Vorurteile wiedergeben“. Im Gegenzug gehört aber auch dazu, dass wir selbst Respekt einfordern und z. B. begründen, warum wir Schimpfworte wie „du Opfer“ nicht hören wollen, dass wir gemeinsam Umgangsregeln für die Veranstaltung festlegen, die gegenseitigen Respekt ausdrücken (z. B. kein Verächtlich-Machen oder Beleidigen und zwecks Überprüfbarkeit keine Gespräche in für andere nicht verständlichen Sprachen).

Die Jugendlichen werden nicht als (potentielle) Opfer, sondern als Unterstützer und Experten angesprochen (Experten dafür, wie man Jugendliche auf dieses Thema ansprechen kann). So führen wir z. B. Hilfsangebote nicht ein, indem wir den Jugendlichen nahelegen, dorthin zu gehen, „wenn ihnen so etwas passiert ist“. Sondern wir bitten sie als Erstes zu überprüfen, ob unser Flyer-/Notfallkartenentwurf überhaupt zielgruppengerecht ist, und als Zweites, die Adressen weiterzugeben, weil wir selbst nicht genügend Jugendliche erreichen. Dies ermöglicht den Jungen, sich mit diesem verunsichernden Thema auseinanderzusetzen, ohne sich sofort persönlich hinterfragt zu sehen. Gleichzeitig ist die Akzeptanz der Jugendlichen als Experten für ihre eigene Situation und die anderer Jugendlicher auch ein Ausdruck von Respekt. Allzu oft erleben Jugendliche im Alltag, dass Erwachsene meinen, ihnen erklären zu müssen, was gut für sie ist. Ein Zeichen für den Erfolg dieses Herangehens sehen wir darin, dass eine Gruppe Jugendlicher selbst einen Flyer entwarf und ihn auf ihrem Schulfest verteilte. Bemerkenswert ist, dass die Frage einer Übersetzung z. B. der Notfallkarte in andere Sprachen als Deutsch nie aufkam. Offensichtlich ist die Sprache, in der unter Jugendlichen über dies Thema kommuniziert wird, Deutsch.

Erleichternd kommt sicherlich hinzu, dass wir Außenstehende sind. Wir sind zumeist einmalig in der jeweiligen Klasse und sehen die Jugendlichen hinterher nicht wieder. Dies wissen sie, und es eröffnet ihnen die Möglichkeit, sich gleichsam als Experiment einmal auf etwas einzulassen, womit keine Anforderung einer dauerhaften Änderung verknüpft ist. So können sie so viel Distanz aufbauen, wie sie benötigen.

All das würde aber ohne eins nichts nützen: Die Jugendlichen haben neben der Unsicherheit ein großes Bedürfnis, sich im Gespräch mit erwachsenen Männern mit dem Thema Männlichkeit und Opferstatus auseinanderzusetzen. Und dies nicht auf einer theoretischen, abstrakten Ebene, sondern auf einer konkreten, auf der das Gegenüber greifbar ist und auf der sie mit ihren Problemen und Fragen Platz haben. Diese Herangehensweise erfordert von den Erwachsenen eine Reflexion der eigenen Männlichkeitskonstruktion. Solche männlichen Gesprächspartner fehlen den Jugendlichen über weite Strecken ihrer Entwicklung – umso mehr, wenn sie aus eher traditionellen Elternhäusern kommen.

### **Probleme, Grenzen und Hindernisse**

Die geschilderte Haltung (Offenheit, Neugier, Respekt) stellt auch in schwierigen Situationen die Basis für das Handeln dar. Unser eindeutiges Eintreten für einen respektvollen Umgang der Jugendlichen untereinander und uns gegenüber ist grundsätzlich für sie nachvollziehbar und wird akzeptiert.

Die Schwierigkeiten, mit denen wir bisher konfrontiert waren, waren geprägt von der Situation, in der sich die Jugendlichen befanden.

Jugendliche, die bisher nur wegen Kleinkriminalität (wie bei Unterschichtjugendlichen öfter der Fall) oder wegen aufenthaltsrechtlicher Fragen (wie bei Migrant\*innenjugendlichen öfter der Fall) Kontakt mit der Polizei hatten, haben Probleme, diese Institution als potentiell unterstützend zu begreifen. Hier hilft oft der Hinweis auf die zuständigen Abteilungen und die Empfehlung, sich im Bedarfsfall direkt dorthin zu wenden statt an den nächsten Wachabschnitt.

Wir erlebten gelegentlich, dass das Eröffnen eines Raumes für Opfererfahrungen dazu führte, dass andere Gewaltformen als sexuelle Gewalt geschildert wurden. Wiederholt tauchten in diesem Kontext Berichte über Erfahrungen mit Rassismus auf (sowohl alltägliche Grenzverletzungen als auch Übergriffe). Ein zweiter Bereich war körperliche Gewalt durch Erziehungsberechtigte. Während beim Thema Rassismus schnell ein ablehnender Konsens erzielt wurde und es primär darum ging, konkrete Schritte und Handlungsmöglichkeiten zu erarbeiten, gab es bei körperlicher Gewalt durch Erziehungsberechtigte unterschiedliche Meinungen. Jugendliche aus konservativ-patriarchalen Familien übernahmen gelegentlich deren Wertvorstellungen und vertraten ein Recht der Eltern auf Züchtigung. Ähnliches wurde teilweise auch anderen Erwachsenen mit Erziehungsauftrag zugestanden, von Geistlichen bis hin zu Lehrern. Dies bezog sich meist auf männliche Erwachsene, denn oft ist die Idee einer höheren Stellung von Männern Teil dieser Wertvorstellungen. Solche Positionen führten zu heftigen Diskussionen zwischen den Jugendlichen, die anscheinend schon öfter geführt worden waren. Ansichten dieser Art sind nicht abhängig von Migrationserfahrungen (es sei denn, wir fassen Migration sehr weit und subsumieren auch Bayern in Berlin darunter), sie begegneten uns aber primär bei Jugendlichen aus Familien mit Migrationshintergrund.

Wir waren manchmal mit einer Ethnisierung von Konflikten innerhalb der Klassen konfrontiert. Diese war gekoppelt mit der (nicht immer ausgesprochenen) Vorstellung, sexuelle Gewalt käme innerhalb der eigenen Ethnie nicht vor. Wenn es zu solchen Zuschreibungen kam, hatten wir das Glück, dass sich immer Widerspruch von anderen meldete, die zur gleichen Ethnie gezählt wurden. Dies erschwerte eine Infragestellung unserer Kompetenz – weil wir „nicht dazugehörten“ – und eine ablehnende Haltung uns gegenüber. Je stärker aber eine solche Ethnisierung ist, desto größer ist der

Konformitätsdruck auf alle, die zur gleichen Ethnie gezählt werden. Daraus kann in Zukunft ein Problem erwachsen.

Unabhängig von Herkunft und Hintergrund der Jugendlichen war die Heteronormalität für sie bestimmend. Es gab keine Klasse, in der wir nicht mit Homophobie und Schwulenfeindlichkeit konfrontiert waren. Teilweise traten diese in religiös verbrämtem Gewand auf. Informationen, die wir gaben – z. B. dass im traditionellen Islam Homosexualität nicht verpönt war, sondern dass es sogar eine weit verbreitete homosexuelle Liebespoesie gab und „lediglich“ konkret mann-männlicher Analverkehr geächtet war – irritierten zwar kurzfristig, konnten aber keine grundsätzliche Änderung der Haltung herbeiführen.

### **Anmerkungen**

Zwei Fragestellungen sind uns erst in der Reflexion der Arbeit deutlich geworden. Wir haben hier bisher keine Antworten und denken, dass sie als offene Fragen in zukünftige Diskussionen einbezogen werden sollten:

Die Ethnisierung von Problemstellungen und Konflikten ist eine offensichtlich zunehmende Tendenz, mit der nicht nur wir in einigen Klassen konfrontiert sind. Unser Arbeitsansatz, den Jugendlichen nicht als Angehörigen einer Gruppe, sondern als Individuen zu begegnen, wird bisher zwar nicht unmöglich dadurch, dass diese sich als Teile von Ethnien definieren. Wie oben skizziert werden wir aber bei einer weiter zunehmenden Ethnisierung auf Probleme stoßen, akzeptiert zu werden. Darüber hinaus stehen rassistische Zuschreibungen an dem Punkt in direktem Gegensatz zu den Zielen unserer Arbeit, bei der es um grundlegende Menschenrechte wie den Schutz vor Diskriminierung und das Recht auf körperliche Unversehrtheit geht. Erfolgreiche Präventionsarbeit gegen sexuelle Gewalt ist ohne eine antirassistische pädagogische Arbeit im Schulalltag der Jugendlichen kaum denkbar.

Der Migrationsprozess ist oftmals mit Traumatisierungen verbunden. Die Möglichkeiten zur bewussten Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen sind sehr eingeschränkt. Viele MigrantInnen sind mit Fragen der Aufenthaltssicherung und Existenzsicherung konfrontiert, die dafür keinen Raum lassen.

### **Fazit**

In unmittelbarer Erweiterung des grundsätzlichen Arbeitsansatzes von Tauwetter versuchen wir in der Arbeit mit männlichen Jugendlichen, diese in der Vielfalt ihrer sozialen und kulturellen Bezüge und Erfahrungen zu sehen und ihnen mit Respekt und Achtung zu begegnen. Respekt gegenüber den Erfahrungen des anderen beinhaltet, sich mit diesen Erfahrungen auseinanderzusetzen, zuzuhören und zu lernen. Diese Haltung hat uns ein Arbeiten im interkulturellen Kontext ermöglicht und gleichzeitig zu einer differenzierteren Sicht auf verschiedene Kulturen geführt. Automatisch ergibt sich so ein ständig zunehmendes Wissen über kulturelle Hintergründe, das wir für unsere interkulturelle Arbeit nutzen können.